

Reinhold Utri

"Streitfall Zweisprachigkeit – The Bilingual Controversy", Ingrid Gogolin

Lublin Studies in Modern Languages and Literature 35, 156-160

2011

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Reinhold Utri
Warsaw University
Poland

**Ingrid Gogolin / Ursula Neumann (Hrsg.): *Streitfall
Zweisprachigkeit – The Bilingual Controversy*,
Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009,
331 S.**

Wie der Titel des vorliegenden Werkes schon zeigt, haben wir es hier mit einem Sammelband zu tun, der nicht nur selbst zweisprachig ist (fünf Aufsätze sind in englischer Sprache verfasst), sondern das Thema Bilingualismus von verschiedenen Seiten umkreist – aus der individuellen, der sprachwissenschaftlichen, der bildungspolitischen (inklusive historischen) und aus der Bildungsforschungsperspektive. Nach einer in Deutsch und Englisch gehaltenen Einführung der Herausgeberin Ingrid Gogolin setzt sich Herbert Christ mit grundsätzlichen Fragen zum Thema Zwei- und Mehrsprachigkeit auseinander (ungesteuerter Bilingualismus, sprachdidaktische Debatten, Europäisches Portfolio der Sprachen, Sprachkontakt, Sprachkonflikt sowie Sprachökonomie).

Im anschließenden von Ellen Bialystok verfassten Aufsatz *Effects of Bilingualism on Cognitive and Linguistic Performance across the Lifespan* geht es um Vor- und Nachteile von individuellem

Bilingualismus, den die Verfasserin in ein kognitives System inkorporiert, wobei Differenzen bei unterschiedlichen Sprachenpaaren aufzeigt. Im Aufsatz von Hartmut Esser – *Der Streit um die Zweisprachigkeit: Was bringt die Bilingualität?* – wird die Frage diskutiert, ob die Zweisprachigkeit von Migrantenkindern (an sich wünschenswert) die Entwicklung einer Sprache behindert (welche Bedingungen und Mechanismen spielen eine Rolle? Gibt es ein kritisches Einreisealter?), oder ob sie sich auf die Integration und den späteren Erfolg auf dem Arbeitsmarkt nur positiv auswirkt.

Im Kapitel der sprachwissenschaftlichen Perspektiven (Linguistic Perspectives) kommt als erster Peter Auer zu Wort. In seinem Aufsatz *Competence in performance: Code-switching und andere Formen bilingualen Sprechens* geht er von der kompetenten Mehrsprachigkeit als eine eigene interaktionale Kompetenz aus, die sich in/bei allen sozialen Schichten/ Formen der Mehrsprachigkeit findet. Sogar Sprecher aus monolingualen Familien erwerben in der richtigen soziolinguistischen Umgebung die Fähigkeiten des Codemixing und – switching, was der Verfasser an etlichen Beispielen demonstriert. Im anschließenden Aufsatz von Tanja Anstatt, *Der Erwerb der Familiensprache: Zur Entwicklung des Russischen bei bilingualen Kindern in Deutschland*, werden die russischen Sprachfähigkeiten anhand von mehreren Kriterien an 32 bilingualen Kindern untersucht und mit 23 monolingual russischen Kindern verglichen. Sie konstatiert eine große Bandbreite an Fähigkeiten, wobei sie zum Schluss kommt, dass „der im Deutschen nicht vorhandenen grammatischen Kategorie des Verbalaspekts eine Indikatorfunktion für den Erwerb des Russischen zukommt.“ Katharina Brizić untersucht in ihrem Beitrag *Bildungsgewinn bei Sprachverlust? Ein soziologischer Versuch, Gegensätze zu überbrücken* die Ursachen für die „herkunftsspezifischen“ Misserfolge von Schülern mit türkischem Hintergrund in Wien. Diese Studie zeigt u.a., dass hinter den individuellen Merkmalen (Motivation) meist kollektive (gesellschaftlich-politische) stecken, die bei dem Testen der Sprachkompetenzen oft nicht hervortreten. Die Verfasserin empfiehlt ein genaueres Testen *aller* Sprachen und eine interdisziplinäre Erhebung des Sprachwechsels. Im

nächsten Beitrag von Utz Maas, *Sprache in Migrantenverhältnissen: „Sprachausbau (Schriftsprache) vs. mehrsprachige Kommunikation*, werden die schriftsprachlichen Leistungen bei Kindern marokkanischer Migranten untersucht. Diese werden mit Kindern im Herkunftsland verglichen. Dabei geht es um Barrieren wie auch um die Evaluation der Ressourcen, die diese Kinder für schriftkulturelle Leistungen nutzen können, was der Verfasser an literaten Strukturen (z.B. in Arabisch) zeigt. Um Ressourcen hervorzubringen, bräuchte man jedoch auch eine bis dato kaum gegebene entsprechende Qualifikation der Lehrkräfte. Im letzten, von Rosemarie Tracy verfassten Beitrag dieses Kapitels, *Multitasking: Mehrsprachigkeit jenseits des „Streitfalls“*, wird der Begriff Mehrsprachigkeit (als „Idealisierung“) diskutiert. Im weiteren geht sie auf die Mehrsprachigkeit in der frühen Kindheit ein und fordert (in Kooperation mit den Eltern) eine für Kinder profitable und anhaltende (vor)schulische Mehrsprachigkeitsförderung.

Im Kapitel „Bildungspolitische und historische Perspektiven (Historical, Political and Policy-Perspectives)“ beginnt Neville Alexander mit dem Aufsatz *Mother Tongue Based Bilingual Education in Africa: A Cultural and Intellectual Imperative*. Trotz aller in Südafrika abgelaufenen Prozesse des L1-Lernens und dem damit verbundenen politisch-historischen Hintergrund plädiert Alexander für eine schulische Erziehung in der Muttersprache. Dies wird auf Grund des hohen Marktwertes des Englischen kaum verstanden, deshalb sollte man den (außer)schulischen Bedingungen eines guten L2-Lernens in Afrika (wie auch in Europa) besondere Beachtung schenken. Der Beitrag von Constant Leung, *Mainstreaming: Language Policies and Pedagogies in two Contexts*, behandelt die Sprachenpolitik und die daraus folgenden Unterrichtsprogramme von England und Kalifornien, insbesondere im Hinblick auf Immigrantenkinder. Die Auseinandersetzung mit ideologischen und pädagogischen Standpunkten „can help us make sense of language education policies in ethnolinguistically diverse societies (...).“ Im folgenden Aufsatz von Hans-Jürgen Krumm, *Die Bedeutung der Mehrsprachigkeit in den Identitätskonzepten von*

Migrantinnen und Migranten wird davon ausgegangen, dass Mehrsprachigkeit positive Effekte auf die Selbsteinschätzung, welche einen Teil der Gesamtidentität darstellt, hat. Mithilfe von Sprachenporträts wird gezeigt, dass alle Sprachen der Migrantenkinder ihren „biographisch wichtigen Ort in der Lebensgeschichte“ haben, wobei auch der wissenschaftlichen Einfachkontrastivität L1 - L2 eine klare Absage erteilt wird, um einen „offenen Kommunikationsraum für ihre Sprachen“ zu schaffen. Günter List diskutiert in seinem Beitrag *Ein Phantom namens „Zweisprachigkeit“*. *Die Jagd nach ihm als Sprachspiel* das Thema auf der Metaebene, wobei er Mehrsprachigkeit in der Sprachsoziologie ansiedelt, Zweisprachigkeit jedoch für das Individuum in Unterrichtsprogrammen reserviert, wobei er sie als „wenig tragfähiges, aber rhetorisch äußerst belastbares Vehikel“ ansieht. Zweisprachigkeit würde oft zum expansiven Inbegriff erwünschter gesellschaftlicher Zustände, wobei die Umsetzung nicht klar sei.

Im letzten Kapitel „Bildungsforschungs-Perspektiven (Educational Research Perspectives)“ kommt I. Gogolin nochmals zu Wort. In ihrem Beitrag *Zweisprachigkeit und die Entwicklung bildungssprachlicher Fähigkeiten* setzt sie sich mit Bildungssprache und Migration auseinander, wobei sie abschließend einige Frage zu weiteren Forschungen aufwirft. Im folgenden Aufsatz von Verfasser Hermann-Günter Hesse und Kerstin Göbel, *Mehrsprachigkeit als Kapital: Ergebnisse der DESI Studie* zeigen sie, dass beim Erwerb von Fremdsprachen die Schüler, die (auch) eine andere L1 als Deutsch erwarben, in den Tests im Englischen besser abschneiden. Der Beitrag schließt mit der Frage der Implikationen für den Deutschunterricht ab. Das Autorenteam des vorletzten Beitrages (Paul P.M. Leseman, Anna F. Scheel, Aziza Y. Mayo, Marielle H. Messer) erörtern *Bilingual development in early childhood and the languages used at home: competition for scarce resources?* Die Untersuchungen der Entwicklung von sprachlichen Minderheiten würden die linguistische Interdependenz-Hypothese teilweise unterlegen. Die unterstützte L1 zusammen mit einer Frühförderung der Landessprache wäre die empfehlenswerteste Strategie. Im letzten Beitrag dieses Buches

schreibt Ursula Neumann zum Thema *Der Beitrag bilingualer Schulmodelle zur Curriculuminnovation*. Die Autorin präsentiert Erkenntnisse, die sie bei der Begleitung eines Schulversuchs in Hamburg gewann. Da sie zum Schluss kommt, dass Kinder in bilingualen Modellen beide Sprachen besser entwickeln, müssten daher gewisse didaktische Erkenntnisse im Regelunterricht für multilinguale Klassen nutzbar gemacht werden.

Dieser Band erweitert die Diskussion zum Thema Bi- und Multilingualismus mit weiteren interessanten Facetten von (empirischen) Erkenntnissen, allerdings gehen die Verfasser wenig aufeinander ein und widersprechen sich zum Teil. Zusammenfassend kann man sicherlich feststellen, dass dies ein lesenswertes Werk darstellt, an das noch viele weitere Untersuchungen anknüpfen werden.